Es ist uns nicht darum zu tun und wohl überhaupt kaum möglich, die Stellung des Stifters der christlichen Religion zu allen konkreten Einzelgütern dieser Welt zu untersuchen. Es kommt uns lediglich darauf an, die grundsätzliche Wertung der irdischen Güter in der Lehre Jesu festzustellen. Wir werden zu diesem Zwecke eine einheitliche systematische Darstellung des in der Lehre Jesu enthaltenen Lebensideals zu geben haben; in und mit den wesentlichen Zügen dieses Ideals wird sich das grundsätzliche Werturteil Jesu über die Güter dieser Welt dann ganz von selbst ergeben. (Zweiter Teil dieser Arbeit.)

Ehe wir indessen eine solche Darstellung des christlichen Lebensideals wagen können, wird es unerläfslich sein, zuvor in einem ersten grundlegenden Teil den Mafsstab nachzuweisen, mittels dessen die irdischen Lebensgüter in der Lehre Jesu hinsichtlich ihres Wertes abgeschätzt werden, ferner zu zeigen, wie dieser Mafsstab, angewendet auf alle wichtigeren konkreten Einzelgüter des Lebens, nirgends versagt, sondern vielmehr eine rechte Einschätzung dieser Güter erst wahrhaft ermöglicht.

Dieser Mafsstab ist nun Jesu Lehre vom Reiche Gottes! Die Idee vom Reiche Gottes beherrscht die gesamte Glaubensverkündigung der Bücher des Neuen Testaments, der nach protestantischer Überzeugung für Jesu Lehre in erster Linie mafsgebenden Urkunden.

Dafs es sich hier um die Zentralidee Jesu handelt, war schon Luther offenbar (vgl. „das Reich mufs uns doch bleiben"), ist aber in der neueren protestantischen Theologie seit den epochemachenden Nachweisen des grofsen Göttinger Theologen Albrecht Ritschl ausschliefslicher und folgerichtiger zum Ausdruck gekommen. In der Tat redet das in den drei ersten Evangelien niedergelegte Glaubenszeugnis der ersten christlichen Generation deutlich genug! Die Idee vom Reiche Gottes ist da der allbeherrschende Mittelpunkt aller Worte und Taten Jesu, mithin die leitende Idee seiner Weltanschauung, der eigentliche Erkenntnisschlüssel seiner Lehre. Doch auch in fast allen übrigen Schriften des Neuen Testaments kommt diese Tatsache kräftig genug zur Geltung. Irre machen könnte daran nur die befremdliche Erscheinung, dafs formell der Begriff des Reiches Gottes aufserhalb der „Synoptiker" im Neuen Testament so gut wie verschwunden ist. Was ist aber an die Stelle getreten? Im Johannisevangelium ist die Idee des Reiches Gottes einerseits durch die Idee des ewigen Lebens, andererseits durch das Zeugnis von Jesus als der vollkommenen Selbstoffenbarung Gottes ersetzt. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen neutestamentlichen Schriften. Paulus verwendet mit Vorliebe den Begriff „in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Christus sein". Der formale Unterschied der Verkündigung der Apostel von der Jesu selbst bedeutet aber an sich so wenig eine sachliche Änderung, dafs sie vielmehr in eindrucksvoller Weise dazu dient, die ganz besondere Eigenart der Lehre Jesu ins Licht zu setzen. Beachten wir den wichtigen Unterschied zwischen der Lehre Jesu und irgend einer wissenschaftlichen oder philosophischen Lehre! Resultate exakt wissenschaftlicher Forschung irgend eines Gelehrten kann man in sich aufnehmen, ohne Rücksicht auf die Person des Forschers. In Spekulationen eines Philosophen, sofern solche wirklich nach Möglichkeit objektiv gehalten sind, d. h. auf die in den Tatsachen geschichtlichen Lebens sich offenbarende Vernunft und nicht auf metaphysische Hirngespinnste sich gründen, kann man sich ebenfalls vertiefen, ohne des Verfassers notwendig gedenken zu müssen. Immerhin handelt es sich in aller Philosophie doch zugleich schon um eine subjektiv und persönlich mitbedingte Deutung der äufseren Tatsachen, und daher gewinnt die Darlegung auch schon einen intimeren Reiz, eine gröfsere Kraft, wenn wir die praktischen Lebensüberzeugungen des Autors in seinem Lebensbilde gegenwärtig haben. Vollends die Lehre Jesu, die aus den geheimnisvollen Tiefen religiösen Seelenlebens entspringt und die heiligste Selbstoffenbarung des himmlischen Vaters an uns darstellt, ist vom persönlichen Leben Jesu unabtrennbar. Um mit einem Worte des Neuen Testaments zu reden: Jesus ist durch seine Lehre der Anfänger und Vollender unseres Glaubens geworden. So ist denn Jesu Lehre ihrem Kerne nach ein auf vollendeter religiöser Gottesgemeinschaft ruhendes, in der Person Jesu selbst verkörpertes, praktisches Lebensideal. An den überweltlichen Werten des Lebens Jesu empfanden seine Jünger die Wahrheit seiner Lehre. An der hehren Liebe und Reinheit seiner strahlenden Persönlichkeit ging ihnen die überweltliche Wirklichkeit des Reiches Gottes als einer Tatsache des Glaubens auf. Daher blieb ihnen die Lehre vom Reiche Gottes naturgemäfs auch für immer geknüpft an das: „in Christus sein", an die Person Jesu, als den Träger und Bringer des Reiches Gottes auf Erden. In diesem Tatbestande liegt für uns aber die Aufforderung, bei der Darstellung der Lehre Jesu, wie es an sich schon unsere praktische Aufgabe erheischt, auch überall möglichst Bezug auf die Lebensführung Jesu selbst zu nehmen. In diesem Punkte ist die Stellung der neueren Theologie gleichfalls lehrreich: das Leben Jesu ist ihr zum Problem der Probleme geworden! Hat es denn mit der Lehre Jesu diese Bewandtnis, so enthält die Idee vom Reiche Gottes naturgemäfs auch durchweg Normen praktischer Lebensführung. Es wird daher auch möglich sein, mit Hilfe dieses obersten Erkenntnisschlüssels der Lehre Jesu ganz bestimmte Folgerungen für die Gestaltung des christlichen Lebensideals, bezw. für die Art der Wertbeurteilung der Güter dieser Welt in der Lehre Jesu abzuleiten. Es wird möglich sein, aus ihr heraus zu bestimmen, ob das Werturteil Jesu über die Güter dieser Welt negativ oder positiv, bezw. wenn keins von beiden behauptet werden kann, in wie weit es negativ und inwiefern es positiv lautet.

Wir haben noch einen Vorbehalt bezüglich der Benutzung der neutestamentlichen Quellen zu machen. Wir werden uns nämlich im wesentlichen an die Synoptiker halten. Schon um der Kürze willen, die in den folgenden Ausführungen geboten ist. Freilich zählen diese Schriften als „Bücher für die Evangelisation" auch nicht zu den rein historischen (Harnack). Aber unwidersprechlich tritt der historische Jesus, wie er lehrte und lebte, aus ihrem Rahmen unvergleichlich treuer und anschaulicher heraus, als aus sämtlichen anderen neutestamentlichen Schriften. Bei Johannes ist dagegen der gesamte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stoff des Lebens Jesu in der Form der urapostolischen Predigt reproduziert; Sprüche und Gleichnisse sind fast ganz verschwunden und damit ist zugleich der ursprüngliche Zusammenhang der Gedanken Jesu gelockert und gesprengt. Die anderen neutestamentlichen Schriftsteller aber wollen gar nicht die Lehre Jesu in Gestalt der Herrenworte überliefern; die hatten die Gemeinden ja längst bei der Gründung empfangen; sie wollen vielmehr ihre Gemeinden „erbauen". Gleichwohl fällt da im einzelnen manch köstliches Jesuwort, z.B. „Geben ist seliger als Nehmen." Apg. 20, 35. Auch sind in einzelnen wichtigen Fällen die Rückschlüsse aus diesen Schriften nicht zu verschmähen. Mehr noch: es handelt sich doch in der Predigt Jesu vom Reiche Gottes, wie schon bemerkt, um die oberste Idee der Lehre und des Lebens zugleich. Das Lebensproblem ist aber gerade von Paulus und Johannes besonders diskutiert worden, und zwar mit der ganzen Genialität und dem ganzen Feuer einer wunderbaren Glaubensinnigkeit. Mit fast seherischem Blick ist der Verfasser des vierten Evangeliums in die Tiefen des Geistes Jesu gedrungen und hat von hier aus den geschichtlichen Tatbestand oft richtiger zum Ausdruck gebracht, als die Synoptiker, die sich begnügten, Lehre und Leben Jesu einfach nachzuzeichnen! Und in den Worten Pauli: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." — „Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir" kommt das, was die Lehre Jesu nach Seite der realen Lebenswerte am letzten Ende für uns bedeutet, klarer zum Ausdruck als in irgend einem Worte der Synoptiker. — Aber nicht jeder Rückschlufs aus den neutestamentlichen Schriften hinsichtlich des Lebensideals Jesu ist gestattet. Wir können z. B. heute nicht mehr alles unterschreiben, was Paulus über das Familienleben sagt (vgl. 1. Cor. 7). Freilich ergibt sich aus Paulus selbst immer wieder die Korrektur (vgl. Gal. 3, 28), aber dieser Umstand mahnt doch zur Vorsicht! Eine Reihe von Schriften sind auch nicht mehr durchweg Zeugnisse des reinen Geistes Jesu, sondern Dokumente der Entwicklung zum Katholizismus hin. In den Pastoralbriefen kündigt sich z. B. die spätere halb negative Wertung des Familienlebens schon darin an, dafs den Klerikern und den im Kirchendienst beschäftigten Witwen die zweite Ehe verboten wird. — Endlich ist zu beachten, dafs sich klassische Belege für die besondere Eigenart der Wertbeurteilung der Güter dieser Welt im Sinne Jesu doch nicht nur in den Schriften der ersten Epoche der christlichen Urzeit finden, sondern dafs die Kirchengeschichte aller Zeiten erhabene Zeugnisse der Geistesart Jesu in den grofsen christlichen Charakteren darbietet, namentlich seit der Erneuerung des ursprünglichen Christentums durch Luther. Daran werden wir uns gelegentlich erinnern dürfen.

Von der Aufgabe und den Gesichtspunkten, die uns bei ihrer Behandlung leiten sollen, haben wir Rechenschaft gegeben; es erübrigt noch ein Hinweis auf den bei der Beziehung auf konkrete Lebensverhältnisse zu behandelndeu Stoff: da werden wir aber die Erörterung auf folgende Lebensgüter beschränken dürfen: 1. unmittelbare Lebensbedürfnisse, 2. Eigentum, 3. Familienleben, 4. Arbeit, 5. Erholung, 6. Ehre und Rang, 7. irdische Ordnungen, 8. das leiblich-geistige Leben an sich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Grundlegender Teil.

Jesu Verkündigung vom Reiche Gottes und die aus ihr für die Wertung der Güter dieser Welt im allgemeinen und im besonderen sich ergebenden Konsequenzen. Doppelseitigkeit und Einheit der Verkündigung.

A. Die Doppelseitigkeit des Reiches Gottes.

Jesu Verkündigung vom Reiche Gottes zeigt überall den eigenartig doppelseitigen Charakter teils durchweg negativer, teils durchweg positiver Beziehungen zu den Gütern dieser Welt.

1.

Die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes besagt vor allem, dafs es ein höchstes überweltliches Gut ist, darinnen wir Menschen Leben und Seligkeit gewinnen. — Diese Verkündigung aber ist überall mit durchweg negativen Hinweisen auf die Güter dieser Welt verknüpft und durchsetzt.

Nach Math. 20, 20 erwidert Jesus der Mutter der Söhne Zebedäi, als sie zu ihm tritt und ihn bittet: „Sprich, dafs diese meine beiden Söhne, einer Dir zur Rechten und einer Dir zur Linken sitzen sollen in Deinem Reiche!“ . . . . . „Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken habe nicht ich zu verleihen, das kommt an die, denen es bereitet ist von meinem Vater.“ In diesen Worten kommt aufs schärfste zum Ausdruck: erstens, dafs es sich um das Reich Gottes handelt, zweitens, dafs es daher auch nur als eine Gabe Gottes aus Gottes eigener Hand empfangen werden kann; drittens, dafs Gott in diesem Reich mit väterlicher Güte waltet, und viertens, dafs er waltet gemäfs der gnadenreichen Verkündigung Jesu „des Sohnes Gottes“, der, wenn er hier wie sonst „mein Vater“ zu Gott sagen darf, sich von uns, die er beten lehrt „unser Vater“, schlechthin unterscheidet. So ist die Antwort Jesu grofs und wunderbar! Er gibt Gott allein die Ehre, zu dem er selbst betende Hände aufhebt, aber wiederum gilt, dafs er vermöge einer einzigartigen Gottesgemeinschaft mit dem Vater droben von dem Reiche Gottes als der höchste Gesandte gleichermafsen zu zeugen weifs in Lehre und Leben. „Ich bin gekommen, das Reich Gottes zu verkündigen“. Diese Botschaft ist sein Lebenszweck. Und in welch lieblichen Bildern legt der holdseligste unter den Menschen Zeugnis ab von dem Reiche Gottes! Namentlich hat er es gern unter dem Bilde eines hochzeitlichen Mahles geschildert. Math. 22, 1 ff. „Das Reich der Himmel ist gleich einem Könige, der seinem Sohne die Hochzeit ausrichtete, und er sandte seine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu holen . . . . Kommt her, es ist alles bereit.“ Ja, die Gabe der himmlischen „Ehren“ ist längst bereit. Denn Gott hat ja sein Reich bereitet von Anbeginn der Welt: Math. 25, 34 „Gehet hin, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Ist es vor der Schöpfung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bereitet, so ist es im Prinzip von dieser Welt auf Erden unabhängig, in sich selbständig, es ist also im spezifischen Sinne eine Gabe Gottes, weil eine Gabe Gottes, die nicht von der Welt hier stammt. Daher sagt Jesus vor Pilatus (Joh. 18): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. So kommt in unzähligen Wendungen zum Ausdruck, dafs das „überweltliche“ Reich Gottes eine Gabe von oben und also nicht das Resultat sittlicher Selbsttätigkeit seitens des Menschen ist. Besonders lehrreich ist Math. 13, 44: „Das Reich der Himmel ist gleich einem Schatze, der auf einem Acker verborgen war. Den fand ein Mensch und verbarg ihn, und vor Freude geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker.“ Das Reich Gottes ist nicht nur überhaupt eine Gabe, ein Gut, es ist das über alle anderen Güter schlechthin erhabene Gut. Nicht selber kann der Mensch es sich nehmen. Überraschend fällt es ihm zu in lichter Freude vom Himmel her! Dies Gottesreich kann man finden durch Gottes Güte; also ist es eine Realität. Offenbar ergeht aber die lockende Einladung Jesu an alle. Allen will der Vater dies Gottesreich durch Jesu Vermittlung schenken, daher auch der Name des Reiches. Aber man kann es sich nur aneignen, indem man alles dahingibt, was man hat. „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Rost zerstören und wo Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost zerstören und wo keine Diebe nachgraben und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Die irdischen Güter sind vergänglich, diesem Schatze droben eignet unvergängliches Wesen. Aber um dieses Schatzes willen mufs der Mensch diese Welt mit ihren Gütern aufgeben: Luc. 14, 33 „So kann denn keiner von euch mein Jünger sein, der nicht allem, was er hat, entsagt.“ Und nicht nur sinnlich-irdische, nein, auch die teuersten sittlichen Güter, ja das irdische Leben selbst soll man um dieses Reiches Gottes willen darangeben. „Wenn einer zu mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein“ (Luc. 14, 26). So drängt Jesus zu einer unerbittlichen Entscheidung. Die fällt dem Menschen nicht leicht. Jesus weifs das. „Die Pforte ist eng, die zum Leben führt.“ Sie ist eng: denn es gilt einer unsichtbaren Welt Recht geben gegen diese sichtbare Welt mit allen ihren Gütern. Die Pforte ist eng, aber sie ist überrankt von dem Immergrün der Ewigkeit, sie führt „zum Leben“. Und das Reich Gottes ist ein Reich der Herrlichkeit: Math. 22, 30 „In der Auferstehung freien sie weder, noch lassen sie sich freien, sondern sie sind wie Engel im Himmel.“ Darum kann das Reich Gottes nimmer hier auf Erden im Vollsinn des Wortes realisiert werden. Nur durch einen Umschwung unserer gesamten körperlichen Existenzweise ist es einst zu erreichen. Darum ruft Johannes: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ (1. Joh. 3, 2). Und ein Paulus: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht ererben“ (1. Cor. 15, 50, vgl. 2. Cor. 5, 1 ff.). Und wie gewinnen wir denn den Eingang in das Gottesreich? Nicht irdische Mittel verfangen hier! Nicht irdisches Wissen, noch Tun, nicht gesetzliche Leistungen! „Vater, ich preise Dich, dafs Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart“ (Math. 11, 25). Vielmehr: „Der Kinder ist das Gottesreich“; sie, die noch nichts wissen und leisten, sind Lieblinge Gottes; sie, die diese Welt mit ihren Gütern noch nicht aufzugeben brauchen, weil sie noch gar nicht recht in ihr stehen. „Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes, von da an wird das Reich Gottes verkündigt, und jedermann stürmet hinein“ (Luc. 16, 16). Ganz arm gilt es zu werden an Wollen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

können, nur aus Gottes eigener Hand kann das Reich empfangen werden. Und ist das wirklich Jesu Meinung: die ganze Welt mit allen ihren Gütern und obendrein noch sich selbst aufgeben? Kein Zweifel: Jesus preist diejenigen, die das wollen, selig. „Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihr". Arm sein, das heifst „nicht genug haben". „Geistig arm sein": nicht genug haben zum Himmelreich und fühlen und empfinden, dafs es so ist, und daher in reiner Empfänglichkeit und heller Aufgeschlossenheit nur noch die Botschaft vom Reiche des Jenseits vernehmen. In dieser Herzensverfassung fällt das Himmelreich dem Menschen in den Schofs! Aber freilich, die Welt mit allen ihren Gütern mufs er daran geben. Zu den Gütern dieser Welt pflegt man auch die Handhabung von Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen zu rechnen. Jesus heifst uns aber auch unsere Rechte daran geben! Er gebietet: „Richtet nicht, auf dafs ihr nicht gerichtet werdet, und verurteilt nicht, so werdet ihr nicht verurteilt werden!" (Luc. 6, 37). „Nicht dem Bösen widerstehen, sondern wer dich schlägt auf die rechte Backe, dem biete auch die linke dar" (Math. 5, 39). Und scheint nicht Jesus seine Lehre von der unbedingten Notwendigkeit der völligen Aufopferung der Güter dieser Welt mit ihren Freuden und Rechten durch die Art der eigenen praktischen Lebensführung vollauf zu bestätigen? Hat er nicht ganz und gar mit seiner gesamten Vergangenheit gebrochen, hat er nicht den öffentlichen Bruch mit seinen teuersten Angehörigen vollzogen (Marc. 3, 34: „wer ist meine Mutter und meine Brüder?), hat er nicht den Zimmermannsberuf und jeglichen Besitz, dazu die teure Heimat daran gegeben und ist er nicht schliefslich den Gang eines freiwilligen Opfertodes gegangen — und das alles um des Reiches Gottes willen? Wie in einer grofsen Summa scheint Jesus die gesamten negativen Forderungen seiner Lehre zusammen zu fassen, wenn er erklärt: „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer es verlieret um meinetwillen, der wird es finden". „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und käme dabei um sein Leben?" (Marc. 8, 35, 36) Mit dem Leben, das man nur zu finden vermag mit Darangabe dieses Lebens, kann nur das Leben im Gottesreich gemeint sein. Aber wenn dann dieser Spruch die bisherigen Ergebnisse zu bestätigen scheint, so ist ihm doch eins eigentümlich! Das Leben im Gottesreich, das seinem Werte nach der ganzen Welt übergeordnet wird, ist doch für den Menschen „sein" Leben, d. h. es wird doch als das dem Menschen nach Gottes Bestimmung auf Grund der gegebenen geistigen Ausrüstung ihm persönlich eignende Leben bezeichnet. Nicht freilich das natürlich-seelische Leben als solches ist hier als wertvoll bezeichnet, darin ist der Mensch auch nur ein Stück der Welt und mit ihr und ihren Gütern verflochten; vielmehr ist dies Leben nur so weit, als es den Menschen in seinen letzten innersten Tiefen über das natürliche Leben und die gesamte Welt hinausweist und zum Eingehen ins Gottesreich befähigt, das wahre Leben, um das man kommen wird, wenn man dem Rufe Jesu nicht Folge leistet; so gilt es, dies natürlich-zeitliche Leben, soweit es an dieser Welt hängt, aufzugeben, um es durch Verknüpfung mit der jenseitigen Welt fest und sicher in Gott zu verankern und so das wahre Leben im Reiche Gottes zu gewinnen (cf. 1. Joh. 2, 15: „Habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist!" Ps. 72: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde").

Welche Konsequenzen resultieren nun aus dieser Verkündigung des Gottesreiches als eines höchsten Gutes für die Wertung der Güter dieser Welt in der Lehre Jesu?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Offenbar wird in diesem Kreise der Gedanken Jesu der völlige Unwert der Güter dieser Welt aufs allerstärkste betont. Wir sollen uns unbedingt und in vollem Umfange nicht nur von allen Weltgütern, sondern sogar von unserem eigenen Können, Wissen und Wollen, soweit es auf diese Welt mit ihren Gütern gerichtet ist, loslösen. Die Güter dieser Welt sind daher nach dieser Seite der Verkündigung Jesu ganz und durchaus von Übel. Daraus folgt aber noch keineswegs, dafs der Mensch damit von Jesus zur mönchischen Weltflucht aufgefordert und angewiesen würde, überschwenglichen Erlebnissen in Visionen und Ekstasen nachzutrachten, jenem mystischen Gottesgenufs, der gar nicht das Spezifikum der christlichen Religion wäre. Vielmehr spricht gegen ein solches Verständnis der negativen Forderungen Jesu schon der Umstand, dafs Jesus das Gottesreich den Kindern, Unmündigen und Einfältigen zuspricht. Schlichte Kindereinfalt kann nicht wohl mit dem aristokratischen Raffinement mystischen Gottesgenusses identifiziert werden. Zudem: ein solcher Mensch, der von sich aus so den Himmel stürmen wollte, wäre auch noch nicht im Sinne Jesu völlig arm geworden, hätte sein eigenes Selbst mit nichten daran gegeben. Und vor allem: hat denn Jesu Leben wirklich trotz der Preisgabe so vieler Lebensgüter ein mönchisches Gepräge? Hat er nicht trotz allem und allem mitten im Strom des lebendigen Lebens gestanden? Wir empfinden und ahnen: die Preisgabe aller Güter dieser Welt im Sinne Jesu mufs doch noch ihren ganz besonderen Sinn haben, der in der Linie einer völlig anders gearteten Religiosität liegt. Wir bescheiden uns indessen zunächst und wenden uns nun erst dem zweiten Gedankenkreise, der Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes zu, wo wir zu ganz neuen Ergebnissen kommen.

2.

Die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes besagt aber ferner, dafs es ein allumfassendes innerweltliches sittliches Ideal ist, demzufolge wir im Dienste der Mitmenschen unbedingt und überall unsere Pflicht erfüllen sollen. Diese Verkündigung ist aber durchweg mit lauter positiven Hinweisen auf die Güter dieser Welt verknüpft und durchsetzt.

Nicht in allen Gleichnissen vom Reiche Gottes ist von demselben als von einem Besitztum des Herzens, von einem Gute, die Rede. So läfst sich z. B. dieser Gesichtspunkt in keiner Weise an die Gleichnisse vom Unkraut und Netz heranbringen. Vielmehr handelt es sich da ganz deutlich um den Gedanken einer hier auf Erden sich entwickelnden sittlichen Gemeinschaft. Einmal kommt es zur Ernte bezw. zur Auslese. „Ein Gut hat man entweder, oder man hat es nicht, hier aber handelt es sich um einen Bereich, in den man gehört, und es fragt sich noch, ob man in ihm bleibt.“*) Ganz besonders klar aber erhellt es aus den Gleichnissen vom Senfkorn und Sauerteig, dafs Jesus mit Hilfe derselben das Gottesreich als eine die ganze Welt und Menschheit umspannende und zugleich von innen durchdringende sittliche Gemeinschaft bezeichnen will. „Das Gottesreich steht hier nicht als Gut neben anderen irdischen Verhältnissen, mit denen es verglichen werden könnte, sondern es soll sie alle durchdringen.“ Besonders charakteristisch ist das Gleichnis von viererlei Acker. In der Erreichung des Erfolges ist der himmlische Sämann bedingt durch die Beschaffenheit des Erdreiches, in das sein

*) J. Kaftan, Wesen der christlichen Religion. 2. Aufl. S. 240.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Same fällt, d. h. von der Empfänglichkeit, Beharrlichkeit und ungeteilten Hingabe der Menschenherzen. Wie dieselben infolge ihrer bisherigen Lebensgeschichte tatsächlich sind, arbeitet er dreimal vergeblich, ehe er einmal Frucht seiner Arbeit sieht. Je nach dem verschiedenen sittlichen Verhalten der Menschen ist diese Frucht wiederum hier dreifsigfältig, dort sechzigfältig oder aber hundertfältig! So wird das Gottesreich hier als eine dieser Welt schon eingestiftete Gröfse bezeichnet, die sich dem äufseren Blicke als eine sehr grofse Mannigfaltigkeit sittlicher Betätigung darstellt. Es handelt sich demnach um das Gottesreich als ein allumfassendes innerweltliches sittliches Ideal. Als Prinzip und Richtschnur aller menschlichen Pflichterfüllung hat aber das Gebot der völligen, ungeteilten Gottes- und Nächstenliebe zu gelten (Math. 22, vom vornehmsten Gebot). Die Liebe zu Gott soll sich in einem schrankenlosen Vertrauen (Math. 17, 20), in kindlicher Ehrfurcht (Math. 18, 1 ff.), dankbarer Ergebung (Math. 7, 9—11) und freudigem Gehorsam (Math. 5, 5—12) gegen Gottes Willen erweisen. Gottes Wille ist aber nach Math. 5, 5—12 auf Gerechtigkeit, Herzensreinheit und Barmherzigkeit gerichtet. So soll sich an der Gottesliebe die Nächstenliebe entzünden, in der Liebe zum Nächsten die Liebe zu Gott bewähren! Diese Gerechtigkeit mufs besser sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst wird man nicht in das Himmelreich kommen (Math. 5, 20). Zur Orientierung gibt Jesus den Seinen das Wort an die Hand, das schon Alexander Severus in die Wände seines Palastes graben liefs: „Was ihr wollt, dafs euch die Leute tun sollen, das tuet ihr ihnen!“ Damit erhebt Jesus die Moral aus der mehr negativen Sphäre der „Verbote“ in die positive fruchtbarer sittlicher Anweisungen (Math. 7, 12). Vor allem aber vollführt Jesus eine ungeheure Reduktion in energischer Beziehung aller einzelnen Gebote auf das Gebot der Nächstenliebe. Aus ihr ist alles abzuleiten, auf sie alles zu beziehen! Da bricht das Gebäude der Moral, die in unklarer Vermischung an sich gar nicht sittliche Riten und Bräuche aus angeblich religiösen Motiven mit der Moral auf eine Stufe stellt, vor der unerbittlichen Kritik Jesu haltlos in sich zusammen! Jesus weist nach, wie derartige religiöse Satzungen den reinen Strom sittlicher Pflichterfüllung nur hemmen und trüben! Über der eifrigen Übung äufserlicher Reinigungsgebräuche kommt das hehre Gebot innerer Herzensreinheit zu kurz! (Marc. 7, 20.) Über dem Eifer, dem Tempel zu steuern, verabsäumt man die Liebespflicht an den nächsten Angehörigen! (Marc. 7, 10—13.) Über der Verzehntung der geringsten Kleinigkeiten läfst man Recht und Barmherzigkeit und Treue dahinten! (Math. 23, 23.) Über den hochnotpeinlichen Sabbathsatzungen vergifst man, dafs alle äufseren Ordnungen nicht eine Plage, sondern eine Wohltat für den Menschen sein sollen (Marc. 2, 20). Über der Opfergabe auf dem Altar wird die Pflicht der Versöhnlichkeit vergessen! (Math. 5, 23.) So prägt er den Seinen es in die Seele, dafs die sittlichen Pflichten an den Mitmenschen zugleich die höchsten und wahren Religionspflichten sind! So führt Jesus die Moral wieder zu sich selbst zurück und macht sie damit rein und kraftvoll! Aber noch nach einer anderen Seite stabiliert Jesus die Souveränität der Liebe als einen rocher de bronze! Die Liebe ist ihm nur dann echt, wenn sie aus reinen und uneigennützigen Motiven fliefst. Geht eine an sich edle Tat aus eigensüchtiger Spekulation auf „einen besonderen Gotteslohn“ hervor, so hat sie ihren Lohn vor Gott dahin! Gerade an sich edle Handlungen werden dadurch entwertet und geschändet! Man betrügt sich dabei um jenen wahren Gotteslohn, der aus jeder edlen Tat fliefst, die aus reinen uneigennützigen Motiven geboren wird. Wirklich sittliches Tun

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trägt seinen Segen in sich selbst. So lehrt Jesus das Gute um des Guten willen zu tun, aber das Gute nicht im abstrakten Sinne verstanden, sondern als der Ausflufs der wahrhaftigen, Himmel und Erde regierenden, göttlichen Liebe. Denn Gott ist die Liebe und nichts sonst. Indem die Schriftgelehrten und Pharisäer voraussetzen, dafs Gott auf ihre technisch-religiösen Übungen oder auf das Für-wahr-halten bestimmter Lehren als solcher besonderes Gewicht lege, verkennen sie das Wesen Gottes und seines Reiches (vgl. Math. 6, Math. 23, Luc. 18, 9 ff.) und ebensosehr die sittliche Art des eigenen Lebensziels und die Notwendigkeit einer unbedingt und allseitig nach dem Liebesprinzip sich normierenden Lebensführung. Jesus dringt daher vor allem auf einen reinen Gottesbegriff. Von hier aus kann er sogar, so sehr er die Lohnidee der Gegner als eine Wahnidee bekämpft, doch ganz unbefangen vom Lohne Gottes reden, als von einem mächtig antreibenden und spornenden Ziele. Das richtig verstandene göttliche Lebensziel kann die Moral in ihrem Wesen nicht schädigen; denn jenes Ziel mahnt zu sittlicher Selbstüberwindung und unbedingter uneigennütziger Hingabe an die Menschen als Kinder eines Gottes, der seinem Wesen nach die Güte selbst ist. Dieser Lohn ist ein Wachsen und Zunehmen an sittlicher Kraft und Gröfse in und mit allem edlen Tun. Wo aber ein anderes Ziel vorausgesetzt wird, da gewinnt alles Tun auf Erden die üble Bedeutung einer dem letzten Ziel nicht gleichartigen und darum innerlich unverstanden bleibenden gesetzlichen Leistung (Math. 20, 1—16). Nicht der Lohngedanke ist nach Jesus am gesetzlichen Schema das eigentlich Tadelnswerte, sondern die nicht sittliche Fassung des höchsten Guts im Himmel droben. Jesus lehrt daher, dafs sich der Lebensweg hier und das Ziel dort innerlich entsprechen. Im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden heifst es: „Du bist über weniges getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen“. Auf treue sittliche Lebensarbeit kommt es also vornehmlich an. Daher stellt auch Jesus mit Entschiedenheit dem blofsen Lippenbekenntnis das Wort entgegen: „Es werden nicht alle, die Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel!“ Und er illustriert dieses Wort durch die kleine Geschichte vom Vater und den beiden Söhnen, deren einer „ja, Herr“ spricht, aber nicht in den Weinberg geht, während der andere sich zwar anfangs sträubt, dann aber sich besinnt und treu seine Pflicht tut. „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt.“ In einem Leben der Tat gilt es, dem Gewissen Recht geben gegen alle Lust der Begierde und gegen alle Strebungen des natürlichen Willens. In schaffender Arbeit vollzieht man Gottes Willen! Und darum soll man auch beten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“. Gott ist selbst der unablässig wirkende. „Mein Vater wirket bis hierher, und ich wirke auch“ (Joh. 5). Eine reine, lebendige Gesinnung der Liebe ist das Erste in der Moral. Sonst kann die Frucht am Baume des Lebens nicht gottwohlgefällig sein! Aber diese Gesinnung hat sich — sonst ist sie nicht echt — in der tätigen Menschenliebe zu erweisen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Neben die Forderung rüstig schaffender Arbeit tritt in Jesu Lehre die Forderung der Barmherzigkeit. Wer aus reinen uneigennützigen Motiven die Hungernden speist, die Durstigen tränkt, der Fremden sich annimmt, die Nackten bekleidet und die Kranken und Gefangenen besucht, der reift in und mit solchem Tun innerlich zugleich heran für das ewige Reich Gottes. Solche Barmherzigkeit soll aber nicht nur den nächsten Angehörigen und Freunden erwiesen werden, sondern auch den Fremden: ja selbst dem Feinde sollen wir unsere Hilfe nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

versagen (Math. 5, 43—48, Luc. 10, 25—37). Helfen wir aber also unsern Mitmenschen, so wird unser Leben zu einem Dienst an der Menschheit, der uns selbst über alle Eigensucht hinaushebt (Math. 25, 45). „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dafs sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Math. 5, 16.) Und seine Apostel haben ihn nicht anders verstanden: „Traget einer des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ ruft Paulus aus (Gal. 6, 2). Und ein Johannes schreibt bei aller Christusmystik nüchtern und klar: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote“ (Joh. 14, 21). Denn Jesus hat seine Jünger die Liebe nicht blofs in Worten gelehrt. Er war ihnen selbst Bild und Kraft dieser Liebe. Er selbst ist das Reich Gottes, er selbst das Christentum! Er gönnte den Menschen ein leichtes Joch (vgl. Math. 11), er wollte die schweren Lasten der Satzungen beseitigen (Math. 23, 4); mit selbstloser Hingabe, glühender Inbrunst und unermüdlicher Energie weihte er sein Leben als der uneigennützige Menschensohn allein dem Ziele echter Menschenbildung (vgl. Marc. 2, 28 und Math. 6, 14). Mild gegen die Schwachen (vgl. Math. 26, 42 „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“), voll zarter Erbarmung (vgl. Joh. 8, 1—12) gegen die Elenden und Bufsfertigen (er will das zerstofsene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, Math. 12, 20), ist er doch rücksichtslos und unerbittlich gegen Bosheit, Gemeinheit (Marc. 3, 45), Unbufsfertigkeit und Heuchelei (vgl. Luc. 18, 9—14). Und diese Liebe Jesu, die nichts als helfen will, paart sich mit klarer Besonnenheit, zäher Beharrlichkeit (vgl. Luc. 13, 6—9, Gleichnis vom Feigenbaum) und unbedingter Wahrhaftigkeit (vgl. Math. 22, 16, selbst die Feinde bekennen: „Meister wir wissen, dafs du wahrhaftig bist“). So stellt Jesus in seinem eigenen Leben das Reich Gottes dar als ein allumfassendes innerweltliches sittliches Ideal.

Welche Konsequenzen ergeben sich aber aus Jesu Verkündigung des Gottesreiches als eines obersten sittlichen Ideals für die Wertung der Güter dieser Welt in der Lehre Jesu? Offenbar bleibt in diesem Kreise der Gedanken Raum für eine hohe Wertung der Güter dieser Welt! — Erwächst nämlich alles menschliche Geistesleben, insonderheit da, wo es in Gottvertrauen und Liebe zur Vollendung sich gestaltet, zunächst aus der Bildung unseres geistig-leiblichen Lebens an sich, und bilden hierfür die Güter dieser Welt die unentbehrliche Grundlage und das nötige Material, und wiederum: dienen die Güter dieser Welt aufserdem dauernd und bleibend nach dem Willen Jesu (vgl. Math. 25, 31 ff.) als Mittel, Werkzeuge und Träger des Liebeserweises, so ist klar, dafs wir die Pflicht haben, alle Güter dieser Welt, soweit es irgend möglich ist, diesem höchsten Lebenszweck dienstbar zu machen. „Wahrlich, ich sage euch, wer einem dieser Kleinsten einen Becher kalten Wassers reichet, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben“ (Math. 10, 42). Die geringsten Dinge schon der unbeseelten Natur vermögen also nach der Meinung Jesu den höchsten Wert zu gewinnen, indem der Mensch sie zu Trägern idealer Gemütswerte und damit zugleich zu Werkzeugen des ewigen Liebeswillens macht. So wird daher auch von Jesus die Kulturarbeit im umfassendsten Sinne gefordert. Freilich nicht direkt, sondern indirekt. Kulturgenufs und Kulturarbeit ohne sittliche Lebensbeziehungen sind an und für sich noch nicht sittlich; vielmehr wirken sie, wo man sie von sittlichen Lebenszielen loslöst, durchaus unsittlich. Kultur und sittliches Leben sind also nach der Meinung Jesu nicht identisch. Sind aber die Güter dieser Welt das unentbehrliche Mittel der sittlichen Arbeit des Reiches Gottes, so ist sowohl die konkrete Ausprägung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des sittlichen Ideals im tätigen Leben, als auch die Höhenlage desselben von der Treue abhängig, mit der man in und an den Gütern der Welt arbeitet und seine Pflicht erfüllt. So hat die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes nach der eben entwickelten Seite des sittlichen Gedankenkreises allerdings und unwidersprechlich überall positive Beziehungen zu den Gütern dieser Welt. So kann Johannes sagen (Joh. 4, 18): „Wie Christus, so sind auch wir in dieser Welt". Und Paulus ruft in grofsartigem Optimismus im Sinne seines Meisters: „Alles ist euer" (1. Cor. 3, 23). Und selbst in den die Entwicklung zum Katholizismus hin wiederspiegelnden Pastoralbriefen heifst es noch (freilich im Gegensatz zum Gnostizismus; es kam bald anders, nachdem die akute Hellenisierung des Christentums erfolgreich abgewehrt war) Tit. 1, 15: „Dem Reinen ist alles rein", und 1. Timoth 4, 45: „Nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird".

B. Die innere Einheit der Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes.

Die beiden anscheinend sich widersprechenden Seiten der Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes fügen sich doch zu einer höheren inneren Einheit zusammen.

1.

Die Spuren einer inneren Durchdringung beider Seiten der Reichsverkündigung Jesu sind sehr zahlreich.

Schon derselbe Name des Gottesreiches deutet an, dafs Jesus die beiden Seiten seiner Verkündigung als eine Einheit verstanden wissen will. Und in der Tat gibt es hinüber oder herüber zahlreiche Verbindungslinien, die nur genügend beachtet sein wollen. Zunächst: die Überweltlichkeit des Reiches Gottes als des höchsten Gutes ist doch nicht rein transzendent zu verstehen. Vielmehr wird es trotz seines überweltlichen Charakters doch zu einem schon hier gegenwärtigen Gut, weil das Herz des Menschen es in Gestalt hoffnungsfreudiger Erwartung schon auf Erden besitzen kann. So wird das höchste Gut zu einem verborgenen Besitz des inneren Menschen. Diese Gegenwart des Reiches als des höchsten Gutes betont Jesus immer wieder. Als die Jünger von einer Missionsreise in Galiläa wiederkehren und triumphierend berichten, dafs ihnen auch die Heilung zerrütteten Geisteslebens gelungen sei, erwidert ihnen Jesus: „Nicht darüber freuet euch, dafs euch die Geister untertan sind, freuet euch vielmehr darüber, dafs eure Namen im Himmel angeschrieben sind" (Luc. 10, 20). Und den Pharisäern, die ihn lauernd fragen, wann denn sein Gottesreich zur Erscheinung komme, erwidert er: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äufseren Gebärden. Noch wird man sagen: hier oder da ist es, denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch!" (Luc. 17, 20.) Es ist da als eine selige Gotteskraft der Herzen. „So kann jedermann hineinstürmen" (Luc. 16, 18). In der Hoffnung also realisiert sich der Besitz des höchsten Gutes der Herrlichkeit schon hier, die Christen wissen sich daher als Pilgrime hienieden, als Bürger des Himmels (Phil. 3, 20). Diese Hoffnung aber ist die Kraft, vermöge deren man die dem Reiche als innerweltlicher sittlicher Gröfse entsprechenden Aufgaben in der Welt bewältigen kann. Hier ist der Archimedespunkt aufser und über der Welt gegeben! Andererseits weist das Reich Gottes als innerweltliches sittliches Ideal (vgl. das Gleichnis von den Pfunden) über sich selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinaus und auf die sittliche Natur des höchsten Gutes im Himmel hin. Gott ist der Vater, der alles mit heiliger Liebesenergie durchwaltet, das Urbild der sittlichen Vollkommenheit im Sinne rüstigen Schaffens (Math. 5, 48). Am Reiche dieses Gottes Anteil gewinnen, bedeutet ohne weiteres, dafs das Reich im Jenseits nicht etwa sittlich gleichgiltig ist. Dann ergibt sich, dafs das sittliche Streben nach Jesu Verkündigung selbst zur Seligkeit gehört, es ist unerläfsliches Moment der Beseligung. Das wahre Glück ist nach Jesu Lehre im letzten Grunde überall gebunden an die Erfüllung sittlicher Bedingungen. Dennoch ist es nicht unbegründet, wenn im ersten Gedankenkreise immer wieder das Reich Gottes nicht als die Frucht sittlicher Selbstbetätigung, sondern als Gottes Gabe bezeichnet wird. Denn die Erfüllung der sittlichen Bedingungen wird ja erst dadurch recht möglich, weil man zu diesem höchsten Gut zugleich in dem Verhältnis steht, dafs es uns Leben und Seligkeit bietet. Und dies Verhältnis ist das grundlegende und bestimmende. In den beiden Gleichnissen vom Sämann scheinen daher auch beide Gedankenkreise sich innerlich zu berühren. Die sittliche Betrachtung steht da freilich im Vordergrunde. Aber der im Samen des Gotteswortes in das menschliche Herz gesenkte sittliche Lebensfunke ist doch innerlich ganz und gar geknüpft an die in demselben Gotteswort verkündigte Botschaft des überweltlichen Gottesreichs, für welches jener Same auch zugleich zeugende Lebenskraft besitzt. Aber wie kann das jenseitige Reich auch nur in der Hoffnung dem Menschen, der Staub und Asche und sittlich unvollkommen ist, zuteil werden? Hier wird deutlich, dafs es sich um ein Geschenk freier Gottesgüte handelt. Gott schenkt, indem er uns die Sünden verzeiht, und diese Verzeihung ist nicht nur eine einmalige; das kommt zum Ausdruck in der Verkündigung der Gotteskindschaft, deren sich der reuige Sünder getrösten kann. Man stürmt in das Himmelreich hinein und gewinnt Anteil an ihm, wenn man reuig die Gnade Gottes annimmt (vgl. die erste These Luthers). Die Dankbarkeit gibt aber der Seele erst recht neue Kräfte zur Lösung der sittlichen Aufgaben in der Welt.

2.

Jedenfalls geht es angesichts der Eigenart der Religion Jesu durchaus nicht an, das Christentum als eine Religion der Weltverachtung oder mönchischer Weltverneinung aufzufassen.

Allein, noch ist nicht jeder Anstofs aus dem Wege geräumt. Das Haupträtsel bleibt zunächst: wie ist die Darangabe aller Güter in jenem ersten Gedankenkreise gemeint? Die negativen Forderungen Jesu sind nicht zu blofsem Schein zu verflüchtigen! Dazu lauten sie viel zu allgemein und bestimmt! Dieser Forderungen wegen hat man trotz des zweiten Gedankenkreises Jesu im Christentum immer wieder mönchische Weltflucht gesucht oder dasselbe geradezu als eine Spielart des Buddhismus bezeichnet; so Schopenhauer, der da meint, dafs Jesus die Weltverachtung zum Prinzip erhebe. Und die mystisch-asketische Weltanschauung beider Formen des Katholizismus beruft sich gleichfalls auf jenen ersten Gedankenkreis. Andererseits gibt es nicht wenige moderne Christen, die, durchdrungen von der Notwendigkeit eines aktiven Lebens in der Welt, die Weltanschauung des Christentums der Unhaltbarkeit zeihen. — Was nun zunächst die Stellung Jesu zu den Erdengütern anlangt, so ist sie eine solche, dafs man den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwurf der Weltverachtung leicht wiederlegen kann. Statt vieler Ausführungen zunächst hier nur ein einziges Wort Jesu, das in sich hinreichend deutlich ist: „Bittet (Math. 7, 7—11), so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan werden . . . . . Oder wo ist ein Mensch unter euch, der seinem Sohn, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein gäbe? oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange gäbe? Wenn nun ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.“ Die Güter dieser Welt sind also an sich durchaus gute Gaben Gottes. Das erhellt grundsätzlich auch daraus, dafs sie von Jesus ohne Ausnahme im zweiten Gedankenkreise als Mittel der sittlichen Arbeit gewertet werden. Von einer Weltverachtung Jesu kann daher nicht die Rede sein. — Die Stellung des Katholizismus scheint zunächst recht geeignet, alle Schwierigkeiten zu lösen. Unterscheidet er doch zwei Vollkommenheitsstufen! Es gibt ein höheres Vollkommenheitsideal. Das ist die mönchische Weltflucht! Mit einer geringeren Stufe nimmt vorlieb, wer sich der bürgerlichen Beschäftigung in und an den Gütern der Welt hingibt! Allein diese Behauptung scheitert unrettbar daran; dafs es sich bei den Forderungen Jesu nicht um „ein Entweder–Oder“ bzw. um „ein Über- oder Nebeneinander“ seiner Forderungen handelt, sondern um Forderungen, die in gleicher Weise und mit gleicher Unbedingtheit an alle gerichtet werden. Derselbe Mensch soll sich von allen Gütern dieser Welt lösen und doch in und an allen Gütern der Welt seine Pflicht aus dem Prinzip der Liebe heraus erfüllen! Es kann nur eine solche Lösung der hier durchweg negativen und dort zugleich durchweg positiven Forderungen Jesu in Betracht kommen, die mit einem „Ineinander“, mit einer innerlichen Durchdringung beider Forderungen rechnet. Das mystisch-asketische Ideal des Katholizismus stammt ja auch gar nicht aus dem Christentum, sondern, wie schon oft von protestantischer Seite nachgewiesen ist, einerseits aus der kulturmüden Stimmung der alten Welt, andererseits aus der mystischen Naturreligion des antiken Heidentums, die sich nach und nach immer mehr in das Christentum eingeschlichen und seit dem vierten Jahrhundert mit dem Einzuge des Mönchtums in die Kirche als ein wesentliches Element in der Gestaltung der katholischen Form des Christentums durchgesetzt hat. Schon oben haben wir bemerkt, dafs die mönchische Weltflucht der von Jesus verlangten Kindeseinfalt ihrem ganzen Wesen nach nicht entspricht, wie sie auch dem Gedanken der „geistigen Armut“ nicht gerecht wird. Ist doch die Mystik auch Rationalismus — „nur über der Sphäre der ratio“ (Harnack). Vor allem aber scheitert jeder Versuch einer künstlichen Eintragung des Ideals der mönchischen Weltflucht in die Verkündigung Jesu an der Unbedingtheit seiner sittlichen Forderungen, die in der sittlichen Art des höchsten Gutes fest verankert sind. Die nicht sittliche Fassung des höchsten Gutes im Katholizismus drückt den lebendigen freudigen Dienst der freien Sittlichkeit Jesu auf die Knechtstufe der Gesetzlichkeit mit ihren Lohn- und Verdiensttheorien zurück. So trifft die zweite Vollkommenheitsstufe der katholischen Kirche die gleiche Kritik, wie sie Jesus am pharisäischen Judentum seinerzeit in aller Schärfe geübt hat. — Ferner ist zu erwägen, dafs Jesus nach den Evangelien und den Zeugnissen des gesamten Neuen Testaments nirgends auch nur im geringsten solche überschwenglichen Erlebnisse des mystischen Gottesgenusses gefordert hat. Das Zungenreden in den korinthischen Gemeinden darf nicht im Ernst dafür in Anspruch genommen werden. Denn was sagt Paulus dazu? „Werdet nicht Kinder im Denken;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seid Kinder in der Bosheit, im Denken sollt ihr reif werden! Ich will lieber fünf Worte mit Vernunft sprechen, als zehntausend Worte mit der Zunge“ (1. Cor. 4, 19, 20; vgl. 1. Tess. 2, 3). Vor allem ist Jesu eigenes Leben ganz und gar von positiven, praktischen Liebesgedanken beherrscht. „Ich mufs wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“ (vgl. Joh. 5, 18; Joh. 11, 9, 10). Jesus steht eine Stunde früher auf, um zu beten (Marc. 1, 35 ff.), oder bringt Stunden der Nacht im Gebet zu, um die Arbeit des Tages nicht zu verkürzen. Auch hat Jesus vor überschwenglichen Erlebnissen direkt gewarnt, wenn er mahnt: „Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden“. Die mystisch-asketische Weltanschauung mit ihrem Hangen und Bangen zwischen Augenblicken höchster Wonne in Gott und nachfolgenden langen Pausen düsteren Ringens nach neuen seligen Erfahrungen entspricht auch nicht der von Jesus gelehrten persönlichen Heilsgewifsheit des Gotteskindes, welche sich auf nichts anderes zu gründen braucht, als auf das schlichte Vertrauen zu Gott (Luc. 15, 1—32). In Gottes Gnade allein ist diese Gewifsheit gegründet, und darum vermag auch der Mensch einen festen Halt an ihr zu gewinnen, „den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht“. Jesus aber ist der hehre Bürge der göttlichen Liebe! Die Eliminierung dieser unbedingten Heilsgewifsheit hat die heidenchristliche Kirche nicht zum wenigsten dem Mönchtum in die Arme getrieben. Denn die kümmerliche Doublette des kirchlichen Bufssakraments, die zunächst in die Bresche getreten ist (Hermas, Calixt, Cyprian), genügte den zagenden Gewissen auf die Dauer ebensowenig, wie der nach und nach angestrengte Riesenapparat „kirchlicher Heilsgarantien“ mit seiner überweltlichen „Extrasittlichkeit“. Entscheidend fällt endlich noch ins Gewicht, dafs der Verkehr mit Gott in mystischer Verzückung durchaus nicht der heiligen Ehrfurcht entspricht, welche Jesus Gott gegenüber fordert (vgl. Math. 5, 48 mit Math. 5, 45). — Die negativen Forderungen Jesu müssen also anders verstanden werden.

3.

Die innere Einheit der Reichsverkündigung Jesu ergibt sich aber daraus, dafs die negativen Forderungen Jesu nur für das Innenleben des Menschen absolut lauten, während sie für das tätige Leben relativ gemeint sind.

Tritt die prinzipielle Unbedingtheit der negativen Forderungen Jesu scharf in seiner Lehre hervor, so doch nicht minder für jeden, der nur sehen will, die durchgehende Relativität derselben! Als Ausgangspunkt der im einzelnen hier anzustellenden Erwägungen scheint uns die Antwort Jesu auf die Frage des Petrus: „Siehe, wir haben alles verlassen! Was wird uns nun?“ (Marc. 10, 29 ff.) sehr geeignet. Da heifst es: „Wahrlich, ich sage euch, niemand hat Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlassen um meinet- und des Evangeliums willen, der nicht hundertmal mehr bekäme, jetzt in dieser Zeit: Häuser und Brüder und Schwestern und Mutter und Kinder und Äcker mit samt den Verfolgungen und in der künftigen Welt ewiges Leben“. Der Bruch mit der Vergangenheit um des Gottesreiches willen bedeutet also nicht „ein Hinausgehen aus dieser Welt mit ihren Gütern“, ebensowenig ein Abbrechen der Beziehungen zu den Mitmenschen, vielmehr eine hundertfache Wiedergewinnung irdischen Besitzes und eine hundertfache Wiederanknüpfung und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erneuerung der Beziehungen zu den Menschen. Nun handelt es sich für die unmittelbaren Jünger Jesu ja freilich nicht „um ein Wiederbekommen des eben erst Aufgegebenen". Denn um der Nachfolge Jesu willen bringen sie ja nicht bloſs scheinbar und nicht bloſs einmalige, sondern wirkliche und dauernde Opfer. Das Wiederbekommen ist also cum grano salis zu verstehen. Denen, die opferfreudig alles darangeben, um ihren Mitmenschen in Dingen des Himmelreichs, d. h. nicht nur in religiösen Fragen, sondern auch bei der rechten Gestaltung der sittlichen Interessen auf Erden „zu dienen" (Marc. 9, 35), erschlieſsen sich von selbst hundertfach die Häuser und Herzen. Aber wozu dann erst die Aufgabe der alten Lebensbeziehungen, wenn es an sich gar nicht Sünde ist, die Güter dieser Welt zu besitzen, diese sogar als Sinnbilder der göttlichen Güte dankbar gewürdigt und als Mittel sittlicher Arbeit gebraucht werden sollen? Die Erklärung ist ja einfach genug! Unmöglich konnten die Apostel sich „auf die Wanderschaft" begeben, um Mission zu treiben, und dabei „alles" behalten und beim Alten lassen! Es ist die besondere individuelle Lebenslage der Jünger als der von Jesus berufenen Werkzeuge der Weltmission, die einen sehr weitgehenden Verzicht auf die alten liebgewordenen Verhältnisse allerdings erforderte. Aber Jesus verheiſst ihnen, daſs sie in ihrem Beruf für ihre Verluste an äuſseren und inneren, materiellen und idealen Gütern vollauf schadlos gehalten werden sollen. Trotz aller bitteren „Verfolgungen", die sie werden bestehen müssen, wird doch vom Ziel des ewigen Lebens aus wie aus dem Leben derjenigen, die sie selbst für dieses Ziel gewinnen helfen, lichter Sonnenschein auf ihren Lebensweg fallen (vgl. 1. Thess. 2, 9; 1. Cor. 7, 7). Den Menschen zu helfen, inmitten aller Güter dieser Welt neue sittliche Lebensbeziehungen zu gestalten, das ist eine ihrer vornehmsten Aufgaben. Es erhellt daher, daſs diese Welt mit ihren Gütern von den Jüngern selbst nur relativ preisgegeben werden soll. Allein diejenigen, die um der Mission solche Opfer bringen, sind doch nur darum dazu imstande, weil sie in der inbrünstigen Hingabe an das ewige Gottesreich einen Standpunkt auſserhalb und oberhalb dieser Welt gewinnen, der sie befähigt, gegebenen Falles jedes irdische Gut zu opfern. Es erhellt hier, wie wichtig im Zusammenhang der Lehre Jesu die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes als eines alles überbietenden höchsten Gutes ist, und wiederum wird deutlich, daſs Jesus im Interesse unbedingter und opferwilliger sittlicher Pflichterfüllung die für die Welt des tätigen, äuſseren Lebens zunächst relative Darangabe der Güter der Welt für die Welt des Innenlebens des Menschen doch absolut verstanden wissen will. Der relative Verzicht nach auſsen kann nur aus einem absolut weltfreien Herzen flieſsen, und so begreift sich dann sehr wohl die zunächst so befremdende Unbedingtheit der negativen Forderungen in dem ersten Gedankenkreise Jesu. Für uns alle, die wir nicht Missionare Jesu Christi sind, ist nun ungemein wichtig, wie weit Jesus die Menschen überhaupt zum Gehorsam gegen seine negativen Forderungen hat verpflichten wollen. Da ist es denn eine bedeutsame und helles Licht auf die besondere Eigenart dieser Forderungen werfende Tatsache, daſs Jesus auf der rastlosen Wanderung hin und her durch das ganze Land sonst niemand aufgefordert hat, Haus und Hof, Beschäftigung und Anverwandte zu verlassen! Er geht ein in den Lebenskreis zahlreicher Menschen und Familien, in Hütte und Palast und mutet doch keinem Menschen zu, sich aus dem gewohnten Pflichtenkreise völlig zu lösen. Er muſs demnach der Meinung gewesen sein, daſs es eine Art und Weise der Darangabe der irdischen Güter gibt, die mit der Erfüllung der sittlichen Pflichten an ihnen vereinbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist. Und hat nicht Jesus selbst, ehe er zur Verkündigung des Gottesreiches die Heimat verliefs, trotz der hehren Vorbereitung auf seinen hohen Beruf einfach und schlicht als Zimmermann gearbeitet (Marc. 6, 3) und zwar, wie es scheint, nach dem frühen Tode des Vaters zur Versorgung der Mutter und der zahlreichen Geschwister? Ihm war der schlichte Handwerksberuf nicht „profan", sondern ein geeignetes Mittel zur Ausrichtung der sittlichen Arbeit des Reiches Gottes in der Welt. Von dieser vorläufigen Orientierung aus treten wir nun an die Frage heran, wie die negativen Forderungen Jesu im absoluten und im relativen Sinne denn eigentlich zu verstehen sind.

4.

Die Relativität der negativen Forderungen auf dem Gebiete des menschlichen Handelns rechtfertigt sich zunächst schon aus Jesu weiser Rücksichtnahme auf die Ungleichartigkeit der Güter dieser Welt! Indem wir das feststellen, ergibt sich zugleich von neuem der absolute Sinn der negativen Forderungen für das Innenleben.

„Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen" (Math. 5, 33). Alles Dichten und Trachten fängt im Herzen an, so soll auch das Herz vor allem erfüllt sein von der freudigen Hoffnung auf Gottes Reich. Ist das der Fall so wird uns „alles zufallen". Die geringste Gabe erhält höchsten Wert, wenn wir sie als Gabe Gottes werten, noch höheren Wert, wenn wir sie als Mittel werten, anderen Menschen zu dienen, sie sittlich zu fördern. Wenn wir von dem Mittelpunkte eines weltfreien Herzens aus die Güter dieser Welt gebrauchen, fallen sie uns erst recht zu, werden sie uns erst zu eigen, erkennen wir erst ihren ganzen Wert, vermögen wir uns erst wahrhaft ihrer zu freuen! Gegenüber dem ewigen Reiche der Herrlichkeit und den ihm in der Welt entsprechenden sittlichen Pflichten sollen die Güter dieser Welt erst in zweiter Linie kommen. Diese Forderung kann und darf man angesichts der Unbedingtheit der negativen Forderungen Jesu nicht abschwächen. Sie ist absolut gemeint! Aber freilich nur für das Gebiet menschlichen Innenlebens, für das Gebiet menschlichen Handelns mufs jene Forderung, wenn uns doch alles zufallen soll, ebenso sicher relativ verstanden werden. Erwägen wir näher, ob sich im Sinne Jesu aus der objektiven Beschaffenheit der Weltgüter Folgerungen ableiten lassen für den Verzicht auf sie. — Güter als Güter zind zunächst blofs Gegenstand des Genusses. Der Genufs wird von Jesus nicht verboten, sondern vielmehr in gewissen Schranken als Grundlage aller Lebensverrichtungen vorausgesetzt. Wir dürfen die Güter der Welt geniefsen, soweit ein Bedürfnis für uns vorliegt (Math. 6, 32). Die Regelung dieses Bedürfnisses unterliegt aber, wie alles iu der Welt, sittlichen Bedingungen. Sind aber Güter als Güter zunächst blofs Gegenstand des Genusses, so werden sie als Mittel sittlichen Lebens zugleich eine Sache des Reiches Gottes. Die sittliche Betätigung an den Gütern dieser Welt kommt daher im Sinne Jesu zuerst, dann erst der Genufs dieser Güter, soweit er nämlich sittlich normiert ist. Mithin: wer den Genufs der Güter dieser Welt, und seien es die edelsten Kulturgüter, als das Höchste proklamiert, handelt unsittlich im Sinne Jesu! Nun bieten in der Tat die Güter dieser Welt ihrer gröfseren Zahl nach an sich nicht die geringste Gewähr dafür, dafs sie dem sittlichen Leben dienen. Sie können segensreich gebraucht, sie können mifsbraucht werden. Aber Jesus gibt nun doch ein Mittel der Klassifizierung der Weltgüter in dem sittlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Maſsstabe an die Hand. Die Güter der Welt sind insofern sehr ungleichartig, als sich eine Reihe von Gütern aus der Zahl der übrigen Erdengüter heraushebt, die dem sittlichen Leben näher stehen als andere. Wir nennen sie denn auch geradezu sittliche Güter und unterscheiden davon die natürlich-sinnlichen Güter und wiederum die geistigen Güter. Sittliche Güter sind Güter, denen bestimmte sittliche Pflichten entsprechen. Dahin gehören vor allem Vaterland, Beruf, Familienleben! Diese Güter z. B. sind so spezifisch sittlicher Natur, daſs ihr Besitz nicht einmal festgehalten werden kann, wenn man dauernd die Pflichten, die einem an ihnen erwachsen, schwer vernachlässigt. Umgekehrt gilt, daſs sie als wahrhaftige Güter eine Quelle wirklichen Glückes sind und daher einen Ansporn zu sittlicher Tätigkeit bilden, wie denn in dem Maſse, als man seine Pflicht an ihnen erfüllt, diese Güter als Güter auch immer mehr empfunden werden. Im Sinne Jesu müssen daher diese sittlichen Güter den bloſs natürlich-sinnlichen Gütern weit übergeordnet werden, aber auch den edelsten geistigen Gütern, die an sich allein und als solche ja auch noch keineswegs sittlich sind. Die sittlichen Güter stehen daher obenan bei der Erfüllung der sittlichen Pflichten des Reiches Gottes auf Erden. Ferner ist im Sinne Jesu zu sagen, daſs die geistigen Güter an sich den sittlichen Gütern viel näher stehen als die bloſs natürlich-sinnlichen Güter. Denn „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“. Soweit wir als Sinnenwesen selbst ein Stück der natürlichen Welt sind, vermögen wir uns mit Hilfe der geistigen Güter leichter zur sittlichen Zucht des Sinnenlebens und zum Liebesdienst am Nächsten emporzuraffen. Denn dem Menschen, der sich an geistigen Gütern nährt, drängt sich unwillkürlich das Bewuſstsein eines höheren Wertes gegenüber der Welt um ihn her auf, und dies geistige Selbstgefühl, das in ihm erwacht, ist ein guter Nährboden für die sittliche Erziehung zum Reiche Gottes. Andererseits gilt, daſs die geistigen Güter infolge ihrer Überlegenheit über die bloſs manuellen Güter in der Hand des dem Geiste des Reiches Gottes sittlich entgegen arbeitenden Menschen mehr Unheil anrichten können, wie die bloſs manuellen Güter. Dies liegt in der Natur der Sache, weil kein Gut der Erde trotz des ihm innewohnenden Wertes an sich schon sittlich ist. So ergibt sich denn im Sinne Jesu eine Einteilung der Güter dieser Welt in natürlich-sinnliche, geistige und sittliche Güter. Und es ergibt sich ferner, daſs diese Stufen nicht als Rangstufen schlechthin betrachtet werden dürfen; vielmehr wird der Gebrauch der geringeren Güter höhere Werte auslösen können, wo in der Brust des Menschen der sittliche Wille des Gottesreiches lebendig ist, als der Gebrauch der höheren Güter da, wo dieser Wille noch nicht oder noch nicht recht Wurzel geschlagen hat. Es erhellt aber weiter aus dieser Einteilung, daſs die Forderung der Darangabe der Güter dieser Welt in dieser Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit einen Hauptgrund haben muſs. Denn offenbar verlangt der leitende sittliche Gedanke des Reiches Gottes von uns, unter der groſsen Zahl der Güter dieser Welt die an sich höheren Güter als geeignetere Mittel und Werkzeuge der sittlichen Betätigung zu bevorzugen und die anderen gegen sie zurückzustellen. Die Zurückstellung oder Preisgabe der geringeren Lebensgüter ermöglicht aber eine intensivere Erfüllung der an den höheren Lebensgütern uns erwachsenden Pflichten und darin und damit zugleich einen reineren und edleren Genuſs derselben. Schon von hier aus gewinnen wir die Überzeugung, daſs die negativen Forderungen Jesu auch für das Gebiet des menschlichen Handelns innerlich begründet und weise sind. — Ist es nun möglich, für den tatsächlichen Verzicht auf dem Gebiete des menschlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Handelns noch bestimmtere Regeln aufzustellen? Oder verbietet sich das angesichts der Tatsache, dafs der eine Mensch diesen Lebensgütern, der andere wieder anderen Lebensgütern in seinem besonderen Lebens- und Wirkungskreise gegenübersteht? Zumal doch wir Menschen an sich schon unendlich verschieden sind an Temperament, Begabung, Bildung und Charakter? Wir werden damit vor die neue und sehr interessante Frage gestellt, ob und wie weit Jesus dem Moment „des Individuellen" im Lebenshaushalt des Menschen Bedeutung beigelegt hat.

5.

Die Relativität der negativen Forderungen Jesu für das Gebiet des menschlichen Handelns rechtfertigt sich nicht nur aus der Ungleichartigkeit der Güter dieser Welt, sondern allerdings auch, und nicht zum wenigsten, aus der individuellen Verschiedenheit der einzelnen Menschen und ihrer besonderen Lebenslage. Indem wir das feststellen, ergibt sich auch hier immer wieder von neuem der absolute Sinn der negativen Forderungen Jesu für das Innenleben des Menschen.

Da wir nach der Würdigung des Individuellen im Leben fragen, so ist es notwendig, einen Blick auf die besonderen konkreten Lebensverhältnisse zu werfen. Zumal es gilt: Tatsachen reden am deutlichsten, und das induktive Verfahren ist die Hochschule der Erkenntnis! Es empfiehlt sich, eine bestimmte Ordnung einzuhalten, um Überblick und Durchsicht durch das ganze zu erleichtern. Wir berücksichtigen daher nacheinander die lehrhafte und persönliche Haltung Jesu (bzw. seiner Apostel und einzelner edler christlicher Charaktere) gegenüber a. den unmittelbaren Lebensbedürfnissen, b. Geld und Gut, c. dem Familienleben, d. der Berufsarbeit, e. der Erholung, f. Ehre und Rang, g. den irdischen Ordnungen, h. dem leiblich-geistigen Leben an sich.

Die Behandlung dieser Fragen, deren Erörterung den ersten Teil der Arbeit abschliefsen soll, wird zusammen mit dem zweiten Teil in der Beilage zu dem Programm der Luisenstädtischen Oberrealschule für das Jahr 1912 folgen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf